

E 2001 (B) 3/10

*Le Chef du Département militaire, K. Scheurer,
à la Division des Affaires étrangères du Département politique*

L 50.12.12. Sch/R

Bern, 6. September 1922

Der Bundesrat hat uns beauftragt¹, die Frage des Vorarlberges vom militärischen Standpunkt aus zu prüfen. Wir unterbreiten Ihnen hiermit das Ergebnis unserer Studien²; die Einzelheiten haben wir unterdrückt, sie stehen aber auf Wunsch zur Verfügung.

ANNEXE

Le Chef du Département militaire, K. Scheurer, au Conseil fédéral

R
Geheim

Bern, 31. August 1922

Der Bundesrat hat das Militärdepartement beauftragt³, vom militärischen Standpunkt aus die Fragen zu prüfen, die sich aus den gegenwärtigen Verhältnissen der österreichischen Republik

-
1. Cf. n° 203.
 2. Reproduit en annexe.
 3. Cf. n° 203.



ergeben, und insbesondere zu untersuchen, inwieweit wir am Schicksal des Vorarlberges militärisch interessiert sind.

Bevor wir auf die heutigen Verhältnisse näher eintreten, möchten wir kurz uns über diejenigen aussprechen, die vor dem Kriege bestanden haben.

Dabei können wir die Tatsache feststellen, dass die schweizerisch-österreichische Grenze vor dem Krieg weder zu grossen Studien noch zu umfangreichen Erörterungen Veranlassung gegeben hat. Es mag dies auffallen. Allerdings wurde unsere Grenze gegen Österreich zu durch Bergzüge und den Lauf des Rheines gebildet und gab infolgedessen wenig Anlass zu Auseinandersetzungen. Dagegen war der Schutz, den die natürlichen Hindernisse uns bieten konnten, infolge der Entwicklung der Kampf- und Verkehrsmittel mit der Zeit kleiner geworden.

Das war umso nachteiliger, als in unmittelbarer Nähe der Grenze einer der empfindlichsten Punkte unseres Verkehrsnetzes liegt. Der Kanton Graubünden besitzt bekanntlich mit dem übrigen Teil unseres Landes nur eine Verbindung, diejenige über Sargans—Maienfeld, die das ganze Jahr offen steht. Die übrigen Verbindungen werden durch Gebirgspässe vermittelt, die während vielen Monaten für Truppenkörper von einiger Bedeutung ungangbar sind. Ein sicherer Schutz der Talverbindung in der Gegend von Sargans war aber bei den frühern Grenzverhältnissen fast ausgeschlossen. Könnten wir, nebenbei gesagt, über das Gebiet von Liechtenstein in irgend einer Form verfügen, so wäre das militärisch von sehr grossem Vorteil, indem dieses Gebiet gerade die empfindlichste Strecke deckt.

Die frühern Verhältnisse haben denn auch seit jeher dem Begehren gerufen, dass durch Befestigungen die Verbindung mit Graubünden geschützt werden müsse. Die Gegend von Maienfeld—Sargans ist dabei an Bedeutung neben diejenige von St. Maurice—Martigny und den Gotthard gestellt worden, wie ein Blick auf die Karte zeigt, mit vollem Recht.

Wenn trotzdem nicht nur nichts geschehen ist, sondern die Aufmerksamkeit sich auf andere Teile unserer langgestreckten Grenze gelenkt hat, so liegt die Erklärung in der politischen Lage. Das alte Österreich hatte nach und nach seinen politischen Bestrebungen eine andere Richtung gegeben. Immer mehr hatte es auf die Ausdehnung seiner Macht im alten Vorder-Österreich verzichten müssen und mit dem Kriege von 1866 war nach dem territorialen Verlust auch der politische Einfluss in jenen Gebieten, das heisst dem heutigen Süd-Deutschland, vernichtet oder doch sehr stark vermindert worden. Das Österreich-Ungarn der Vorkriegszeit sah seine Ziele im Osten, und die Linien, auf denen sich die entscheidenden Kräfte bewegten und auf denen es wahrscheinlich zu einem Zusammenstoss kommen musste, führten weitab von unserer Grenze durch. Die österreichischen Grenzgebiete gegen die Schweiz zu waren mit der übrigen Monarchie nur schlecht verbunden und spielten militär-politisch eine kleine Rolle. So kam es, dass wir uns von dieser Seite keiner Gefahr zu versehen hatten und dass die Aufrechterhaltung Österreich-Ungarns für uns geradezu den Schutz unserer Ostgrenze bedeutete. Solang seine politische und militärische Macht nicht gebrochen war, durfte man mit aller Wahrscheinlichkeit darauf zählen, dass irgendwelche Bedrohung unserer Grenze nicht zu erwarten sei.

Es fragt sich nun, wie weit sich durch den Krieg und seine Folgen diese Verhältnisse geändert haben. Bekanntlich fehlte es nicht an Stimmen, die sagen, dass wir an unserer Ostgrenze nichts mehr zu befürchten haben, da an Stelle einer Grossmacht ein verhältnismässig kleiner Staat getreten sei, der unter den gegebenen Umständen militärisch keine Bedrohung für uns darstellen könne. Nun machen wir aber nicht nur auf militärischem Gebiet die Erfahrung, wie unangenehm uns die Nachbarschaft eines allzuschwachen Staates sein kann. Die beständige Unruhe und die immer grösser werdende Unsicherheit machen sich notwendigerweise in den gegenseitigen Beziehungen geltend und ziehen uns, gewollt oder ungewollt, in Mitleidenschaft. Von der österreichischen Armee werden wir wohl noch lange Zeit nichts zu befürchten haben. Dagegen wissen wir nicht, was im Frieden und im Krieg mit dem Gebiete dieses Staates geschehen kann. Die Gefahr ist gross, dass andere Leute sich dort festsetzen, sei es auch nur deshalb, um sich vor der Benützung des unverteidigten Gebietes durch einen dritten Gegner zu schützen. War die gewaltige militärische Kraft der alten Monarchie unter den gegebenen Verhältnissen für uns nicht gefährlich, so ist es sicher heute die Schwäche der unglücklichen österreichischen Republik.

Bei der gegenwärtigen Lage ergeben sich für die Zukunft folgende Möglichkeiten, soweit wenigstens heute ein Urteil möglich ist:

1. Österreich bleibt aufrecht und das Vorarlberg fährt fort, einen Bestandteil dieses Staates zu bilden. In diesem Falle bleibt vorläufig der Zustand ungefähr wie vor dem Kriege. Allerdings geht die gemeinsame Grenze mit Österreich nun mehr bis zur Reschenscheideck; von dort bis zur Dreisprachenspitze ist an Stelle Österreichs nun Italien getreten. Immerhin hat im wichtigsten Teil der gemeinsamen Grenze keine Veränderung stattgefunden. Wenn der heutige Nachbar auch nicht mehr der gleiche ist wie vor dem Krieg, so brauchen wir, solange er Bestand hat, an eine unmittelbare Gefahr nicht zu denken. Wenn der Bundesrat den Standpunkt eingenommen hat, dass es für die Schweiz keine vorarlbergische Frage gebe solange das heutige Österreich als Staat weiter bestehe, so kann dieser Stellungnahme auch vom militärischen Standpunkt aus beigespflichtet werden.

2. Vorarlberg wird selbständig. Es ist von vornherein klar, dass ein derartiges Land auf die Dauer nicht lebensfähig sein kann. Seine Kraft ist politisch, wirtschaftlich und militärisch zu gering. In dieser letzten Hinsicht ist namentlich darauf zu verweisen, dass die Entwicklung für die kleinen Staaten besonders ungünstig ist. Eine moderne Armee verlangt eine derartige Menge von Kampfmitteln und Hilfsmitteln überhaupt, dass es einem kleinen Staate unmöglich ist, sie alle aufzubringen; weder die Finanzen noch die Zahl der Wehrfähigen noch das notwendige geistige Rüstzeug können von ihm aufgebracht werden. Leiden wir schon unter diesen Zuständen in fast unerträglichem Masse, so wird das für das Vorarlberg mit seinem Gebiet von rund 2100 km² und seiner Bevölkerung von ungefähr 130 000 Seelen noch in ganz anderem Masse der Fall sein. Es wird wie jedes derartige kleine Land der Gegenstand der Begehrlichkeit seiner Nachbarn werden und infolge seiner Schwäche eine starke Anziehung auf jeden ausüben, der in seinem Gebiete kleinere oder grössere Interessen zu finden vermeint. Jedenfalls müssen wir uns im Kriegsfall darauf gefasst machen, dass das Land von einer der kriegführenden Parteien besetzt wird und zum Kriegsschauplatz werden kann. Aus eigenen Mitteln ist ihm die Verteidigung nicht möglich. Es ist denkbar, dass auch wir in diesem Fall einschreiten sollten. Aber wenn wir auch vom Lande selbst zur Besetzung aufgefordert würden, so läge in einer solchen Massnahme eine Tat, die mit unserer Neutralitätspolitik nur schwer oder gar nicht zu vereinbaren wäre. Wir müssen gewärtigen, dass man in einem solchen Schritt den Verzicht auf die Neutralität sehen würde und dann hätten wir auf politischem oder moralischem Gebiet eines unserer aller wirksamsten Schutzmittel verloren. Dass es daneben zu einem scharfen Gegensatz mit den zunächst beteiligten Staaten kommen müsste, ist klar. Wir kommen also zum Schluss, dass militärisch gesprochen ein selbständiges Vorarlberg für uns nicht wünschbar ist.

3. Vorarlberg fällt an Deutschland. Unsere Grenze mit Deutschland würde damit von rund 10 Km. auf 250 Km. verlängert. Der Unterschied wäre allerdings nicht gross gegenüber dem Zustand, wenn das Vorarlberg zur Schweiz gehörte. Aber die Beschaffenheit der Grenze wäre eine ganz andere. Wenn wir uns im Rheintal verteidigen müssen, so stehen wir vor fast unlösbaren Schwierigkeiten. Der Rhein bildet unter den heutigen Verhältnissen kein unüberwindliches Hindernis. Das Gebiet, in dem wir unsere Verteidigung führen müssten, ist der schmale Raum zwischen dem Fluss und dem Appenzeller Hochland. Mit der heutigen Artillerie kann von sehr weit her dieses Gebiet so unter Feuer genommen werden, dass es für den Verteidiger fast unbrauchbar wird. Jedenfalls wird ihm die Bewegung sozusagen unmöglich gemacht. Er steht wie ein Mann da, der hinter sich eine grosse Mauer hat. Muss die Verteidigung weiter zurückgelegt werden, so ergibt sich sofort eine derartige Teilung unserer Kräfte, von denen die einen gegen den Walensee, die andern gegen das Toggenburg, die dritten gegen den Ruppen und Stoss, die vierten gegen Rorschach zurückgehen müssen, dass eine einheitliche Leitung und Verwendung mit den grössten Schwierigkeiten verbunden ist.

Dem gegenüber ist die Verteidigung an der gegenwärtigen vorarlbergischen Grenze bedeutend leichter. Es kann sich natürlich nicht darum handeln, genau ihren ein- und ausspringenden Winkeln entlang sich aufzustellen. Dagegen ist ihr Schutz, allgemein gesprochen, sehr wohl möglich; der Verteidiger hat die nötige Bewegungsfreiheit und hinter sich das Rheintal, das mit seinen Bahnen und Strassen und seinen Hilfsmitteln aller Art die Bewegung und Versorgung leicht durchzuführen gestattet.

Besonders unangenehm wäre aber die neue Form einer solchen deutsch-schweizerischen Grenze. Das deutsche Gebiet würde die ganze Ostschweiz von Norden und Osten her umfassen und

die Verteidigung dieses wichtigen Teiles unseres Landes sozusagen unmöglich machen. Die Karte zeigt auch dem ungeübten Auge sofort, dass jede Aufstellung nördlich vom Walen- und Zürchersee von der Seite her bedroht ist. Wenden wir uns gegen Osten, so kommt der Druck auf die Flanken von Norden; wenden wir uns gegen Norden, so kommt er von Osten. Die Gefahr liegt nahe, dass wir in kurzer Zeit den ganzen Landstrich, d. h. ungefähr das Gebiet der Kantone St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen und Zürich aufgeben müssten. Damit müssen wir naturgemäss auf den grössten Teil der gewaltigen Kriegsmittel an Menschen und Sachen verzichten, die hier in grösserer Menge als irgendwo in unserem Lande angehäuft sind. Wir können mit aller Bestimmtheit erklären, dass die Angliederung Vorarlberg's an Deutschland für unsere Landesverteidigung die schwersten Nachteile zur Folge haben würden.

4. Das Vorarlberg wird von Italien besetzt. Bis heute hat in keinem der möglichen Kriegsfälle uns unsere Bodengestaltung derartige Dienste leisten können wie die Alpen in demjenigen gegen Italien. In diesem Falle können wir den Gegner an der Landesgrenze erwarten und haben hinter uns beinahe unser ganzes Land mit seinen sämtlichen Hilfsmitteln. Der Gegner kann seine grosse Übermacht in dem schwierigen Gelände nicht in der Weise zur Geltung bringen, wie es in flachern Gegenden der Fall wäre. Diese günstige Stellung ändert sich aber mit einem Schlage, wenn das Vorarlberg in der Hand Italiens ist. Dann hat es die Alpenkette bereits überschritten und kann durch einen Angriff von der Flanke her unsere ganze von West nach Ost laufende Aufstellung anpacken. Während wir unter den bisherigen Verhältnissen hoffen dürfen, dass unsere Kraft ausreicht zu einer erfolgreichen Verteidigung unseres Landes, so haben unsere Berechnungen ergeben, dass dem nicht so sein würde, wenn die Abwehr gegen Italien auch an der Grenze gegen Vorarlberg geführt werden müsste. Wollen wir uns dort mit Aussicht auf Erfolg halten, so bedürfen wir infolge der ungünstigen Grenzverhältnisse, die wir schon oben dargelegt haben, einer verhältnismässig starken Truppenmacht. Sie muss auf 9 komb. Brigaden festgesetzt werden, d. h. auf die Hälfte unseres Auszuges. Der Rest genügt zur Verteidigung des übrigen Grenzgebietes nicht mehr. Wir können in diesem Falle nur dann noch auf einigen Erfolg hoffen, wenn wir die Verteidigungslinie so stark als möglich verkürzen. Das hätte die Aufgabe des Tessins und Graubündens zur Folge. Eine kurze Prüfung der Karte genügt, um zu zeigen, wie sehr sich die ganze Sachlage zu unsern Ungunsten ändern würde. Man darf und muss dann von einer beständigen Bedrohung unserer Selbständigkeit sprechen, ein Zustand, der sicher auf die Dauer nicht nur militärisch unser Land schwer belasten würde.

Bis vor kurzer Zeit hat man bei uns die Möglichkeit, dass Italien das Vorarlberg in seinen Machtbereich einbeziehen könnte, gar nicht ins Auge gefasst. Es ist das begreiflich, denn das Land schien doch für unsern südlichen Nachbar sehr weit abgelegen zu sein. Den etwa laut werdenden Stimmen der Nationalisten gegenüber konnten wir uns auf die zweifellos anders gerichtete Politik der Regierung und die Unwahrscheinlichkeit einer derartigen Entwicklung berufen. Nun hat aber die Sache ein anderes Gesicht bekommen. Tritt Österreich, wie es sich bereit erklärt hat, in ein näheres Verhältnis zu Italien, so ist der italienische Einfluss genügend gesichert, um gegebenenfalls eine militärische Besetzung des Vorarlbergs bewirken zu können. Damit ist aber der Zustand gegeben, den wir oben angedeutet und als unerträglich bezeichnet haben. Wir verkennen dabei die zahlreichen und grossen Hindernisse, die sich einer solchen italienischen Politik entgegensetzen, durchaus nicht und möchten keineswegs behaupten, dass die Entwicklung notwendigerweise sich nach dieser Richtung vollziehen wird. Dagegen darf man doch den gewaltigen Ausdehnungsdrang des siegreichen Landes nicht unberücksichtigt lassen. Die nationalistische Bewegung geht weit über die Bedeutung ähnlicher Erscheinungen in andern Ländern und in frühern Zeiten hinaus. Ihre Führer wissen nicht nur zu reden, sondern zu handeln und sind sich der in ihren Händen liegenden Macht, die tatsächlich gegenwärtig die grösste im ganzen Königreich ist, wohl bewusst. Sie scheinen mit den militärischen Instanzen in vielfachen Beziehungen zu stehen und gerade in der Frage, die uns beschäftigt, ist es durchaus naheliegend, dass sie von der Armee her eine starke Ermutigung erfahren könnten. Wenn wir uns nämlich über die ungünstig verlaufende Grenze gegenüber Italien beklagen und es unsern Vorfahren jetzt noch zum Vorwurf machen, dass sie weder Domo d'Ossola noch Chiavenna zu behalten vermocht haben, so dürfen wir andererseits sagen, dass die Verhältnisse auch von Italien als ungünstig empfunden werden müssen. Was von der Bedrohung Veneziens und Oberitaliens überhaupt durch die Grenzgestaltung gegenüber dem alten Österreich-Ungarn gesagt worden ist, gilt zum grossen Teil, wohl verstanden soweit das Gelände in Frage kommt, auch

für die Schweiz. Das Tessin kann von einem empfindlichen Italiener wie eine gegen Mailand gezückte Lanze empfunden werden. Das gleiche gilt, ganz allgemein gesprochen, vom grössern Teil unseres Gebietes, von dem aus überall die Verbindungen in die italienischen Ebenen hinunterführen. Aus diesem Sachverhalt lässt sich unschwer die uns nicht leicht verständliche Unruhe Italiens gegenüber unsern angeblichen militärischen und politischen Absichten erklären. Verfügt dagegen unser Nachbarland in dieser oder jener Form über das Tirol und das Vorarlberg, so ändert dieser Sachverhalt von einem Augenblick zum andern vollständig. Die bereits erwähnte Bedrohung von dort aus, wäre so stark, dass von einem entschlossenen Handeln unsererseits im gegenwärtigen Grenzgebiet gegen Italien zu nicht mehr die Rede sein könnte. Die Annahme drängt sich deshalb förmlich auf, dass die Bestrebungen der Nationalisten in den führenden Armeekreisen eine starke Unterstützung finden könnten. Damit wächst aber auch die Grösse der Gefahr. Wenn irgendwo, so gilt es für uns, hier aufzupassen. Wir wiederholen, dass ein Vorarlberg in italienischer Gewalt militärisch ein ganz unabsehbarer Nachteil für uns sein müsste.

5. Ob noch an andere Möglichkeiten gedacht werden kann, lassen wir z. Zt. offen. Sie sind jedenfalls heute so unbestimmt, dass man sich mit ihnen nicht ernsthaft befassen kann. Immerhin wollen wir hier eine Meldung erwähnen, die wir allerdings nicht nachprüfen konnten und die dahin lautete, dass die Tschecho-Slowakei und Jugoslawien einen Verteilungsplan über die österreichische Republik aufgestellt hätten. Darin sei das Vorarlberg nicht erwähnt gewesen. Dass der unhaltbare Zustand in Österreich solche Vorschläge zeitigen kann, ist wohl selbstverständlich. Wie wir, werden auch die andern Nachbarn sich fragen müssen, was im Falle eines Zusammenbruches zu geschehen hätte.

6. Vorarlberg gehört zum schweizerischen Machtbereich. Wir sprechen uns über die Form und den Grad der Annäherung nicht weiter aus, sondern nehmen bloss an, dass das Land in unsere militärischen Operationen einbezogen werden kann. Dass das, militärisch gesprochen, für uns ein Vorteil sein muss, geht aus den obenstehenden Erörterungen hervor. Die Geländegestaltung ist derart, dass sie unsere Stellung gegenüber dem jetzigen Zustand verbessert. Zugleich würde die Vergrösserung des Raumes unsere Bewegungsfreiheit vergrössern, und namentlich würde es unsern allfälligen Gegnern ein Gebiet entziehen, das von uns leicht zu verteidigen ist, das aber in fremder Hand eine gewaltige Gefahr für uns bildet.

Wir kommen deshalb zum Schluss, dass, vom militärischen Standpunkt aus beurteilt, die Angliederung des Vorarlberg's an unser Land von entschiedenem Vorteil ist.